"DER COURIER"
The Organ of the German-speaking People of Canada in the West.
MEMBERS OF A.B.C.
Printed and published every Wednesday by The Western Printers Association, Ltd., a joint stock company, at its office and place of business, 1505 Halifax Street, Regina, Sask., Canada.
All stock owned by the readers of the paper.
J. W. BEMANN,
Managing Director.
— Advertising Rates upon Application. —

Zweiter Teil

Der Courier

und „Der Herold" — Organ der deutschsprechenden Canadier. Mittwoch, den 27. Januar 1932.

„Der Courier"
Für Canada: Ein Jahr voraus, $2.00; sechs Monate, $1.00; drei Monate 50 Cents.
Für Ver. Staaten: Ein Jahr $2.00; 6 Monate $1.00.
Für übriges Ausland: Ein Jahr $3.50; sechs Monate $2.00; drei Monate $1.00.
Reklame kostet 98c per Zoll einspaltig. Bei größeren Kontrakten entsprechenden Rabatt.
Kleine Anzeigen wie „Zu verkaufen", „Gesucht", usw.:
Für jede Anzeige 1 Zoll einspaltig, 75c; für jede weitere Insertion 50c.
Für jede Anzeige 2 Zoll einspaltig $1.25; für jede weitere Insertion 90c.

Personalunion Rumänien-Ungarn

Von Emil Neugeboren, Hermannstadt.

Am 6. Dezember hat der frühere ungarische Ministerpräsident Graf Stephan Bethlen mit König Karl von Rumänien auf dem Bahnhof von Temesvar im Hofzuge eine einstündige Unterredung gehabt. Es bedurfte nicht erst des unumstoßlichen kulturellen Dementis, um alle Welt in der Ueberzeugung zu bestärken, daß es hochpolitische Dinge waren, um die sich dieses Gespräch drehte. Wenn der König des einen und der maßgebende, wenn auch im Augenblick inaktive Staatsmann des andern Nachbarlandes miteinander so lange Zeit sprechen, so kann schließlichs nur von Politik, u. zw. sehr aktueller Politik die Rede sein. Aber worüber hat man sich im einzelnen unterhalten? Da sind man der Mutmaßung keine Schranken gesetzt. Da wollen die einen wissen, es habe sich um Handelsbeziehungen zwischen Rumänien und Ungarn gehandelt. Die andern steigen höher hinauf: dynastische Fragen seien das Gesprächsthema gewesen; Bethlen habe dem rumänischen König zur Anerkennung des jungen Otto von Habsburg als König von Ungarn zu bewegen getrachtet. Die dritte Vermutung geht am weitesten: Bethlen habe dem König

eine rumänisch-ungarische Personalunion angetragen.

Wenn theoretisch betrachtet, betrifft diese letztere Annahme die wichtigste und wertvollste Frage. Eine Verbindung solcher Art zwischen den beiden Nachbarstaaten wäre in der Tat die Erfüllung eines dringenden geopolitischen Bedürfnisses. Seit mehr als einem Jahrtausend bildet ein Problem Mittelkuropas die Verhinderung des Zusammenschlusses der Südslawen und Ostslawen. Die Ungarn haben, als sie am Ende des 10. Jahrhunderts die Tiefebenen an der mittleren Donau besetzten, einen Keil zwischen die slawischen Stämme getrieben, der vom großen tschechischen Geschichtsschreiber Franz Palacky vor einem Jahrhundert bitter beklagt wurde. Der zweite trennende Keil waren die Rumänen an der unteren Donau. Ein Jahrtausend blieb es bei diesem Zustand. Heute aber ist Südslawien hinnahe eine Großmacht, die Tschechoslowakei ein selbständiges Staatenwesen geworden, in beiden Staaten hat sich ein starkes Machtbewußtsein entwickelt, und infolgedessen üben sie einen stärkeren Druck als bisher auf das zwischen ihnen liegende Ungarn aus. Von Osten her sind es, wie schon seit langer, die Russen, die nach Süden drängen und auf Rumänien drücken. Polens Sterbestunde ist durch den Gegensatz zu Rußland einigermaßen gebannt, aber wenn diese beiden Länder sich einmal irgendwie ausgleichen, was nicht außer dem Bereich der Möglichkeit liegt, stecken Rumänien und Ungarn in einer Presse zwischen vier slawischen Staaten, zu denen man auch noch das halbslawische Bulgarien hinzuzählen darf. Sie sind die beiden einzigen nichtslawischen Gemeinwesen in diesem Teile Mittelkuropas. Dadurch stehen sie sich in hohem Maße aufeinander angewiesen. Dies wäre die Grundlage zu einer natürlich nur als Personalunion denkbaren Vereinigung.

Der Gedanke der Personalunion ist nicht neu.

Bei jeder Gelegenheit taucht er in den letzten Jahren immer wieder auf. Der Frieden von Trianon hat Verhältnisse geschaffen, die zu ertragen dem ungarischen Empfinden heute noch nicht möglich ist. Die Voraussetzung der Personalunion wäre jedenfalls, daß die Ungarn sich damit abfinden, einen großen Teil ihres einstigen Staatsgebietes als Teil Rumäniens zu sehen. Allerdings ließe sich dieser Verzicht dadurch einigermaßen erträglich machen, daß durch eine Personalunion mit Rumänien und den dadurch bewirkten Machtzuwachs die Hoffnungen Ungarns auf Wiedergewinnung der an die Tschechoslowakei und Südslawien abgetretenen Gebiete gestärkt würden. Von rumänischer Seite wird sich gegen eine derartige Vereinigung mit Ungarn die Furcht sträuben, in dem engen Zweibund an Gewicht zu verlieren. Jedenfalls ergäbe sich als unausbleibliche Folge die Notwendigkeit, den zu rumänischen Staatsbürgern gewordenen Ungarn einen ungleich größeren Spielraum der Entwicklung zu gewähren, als man derzeit einzuräumen gewillt ist. Dadurch würde sich auch in Siebenbürgen und den übrigen von Ungarn übernommenen Gebieten das kulturelle Gewicht der Ungarn wieder bedeutend stärker geltend machen. Der leitende Gedanke der rumänischen Minderheitenpolitik ist ja, den großen Vorsprung, den die neu zu Rumänien gekommenen Minderheiten vor dem Rumänentum haben, möglichst rasch einzuholen. Dieser Prozeß würde unbedingt zum mindesten verlangsamt, wenn nicht ganz aufgehalten werden.

Es ist unverkennbar, daß hinter dem Gedanken einer rumänisch-ungarischen Personalunion

Italien steht.

Das Verhältnis zwischen diesem Lande und Ungarn ist ausgezeichnet. Rumänien dem französischen Bannkreise zu entreißen, ist schon längst das Ziel Italiens, zu dessen Erreichung schon einmal, während der kurzen Ministerschaft des Generals Averescu in der Mitte des vorigen Jahrzehnts, kräftige Ansätze gemacht wurden. Das deutsche Interesse liegt jedenfalls auch auf Seite dieses Personalunionsgedankens. Ungarn ist ja seit Jahrhunderten deutsches Interessengebiet, und vor dem Kriege war Deutschland drauf und dran, Rumänien wirtschaftlich zu gewinnen. Die Vereinigung der beiden Staaten würde Deutschland umsomehr Aussichten eröffnen, als sowohl Ungarn als auch Rumänien vorzugsweise Agrarländer sind und der deutschen Industrie ausgezeichnete Absatzgebiete eröffnen.

Um nun zum Schluß noch die Frage unter dem Gesichtspunkt der nationalen Minderheiten Rumäniens zu betrachten, ist es offensichtlich, daß die letzteren durch den Anschluß Rumäniens an Ungarn viel gewinnen würden. Sie bekämen für ihre nationale Freiheit und Entwicklung wieder Luft, die ihnen gegenwärtig auszugehen im Begriffe ist. Zu diesen Minderheiten gehören auch die 800,000 Deutschen. Wenn sich, wie gesagt, das Los der Ungarn in Rumänien durch die Personalunion verbessern sollte, so würde sich automatisch auch das der Deutschen, die auch heute schon verhältnismäßig besser behandelt werden als die übrigen Minderheiten, beträchtlich günstiger gestalten.

Die rumänisch-ungarische Personalunion ist heute erst ein Gedanke, der noch in der Luft schwebt. Wir leben aber in einer Zeit, wo sich selbst scheinbar fernliegende Ideen überraschend schnell verwirklichen können.

Großfürst Cyril für neue Wirtschaftsordnung.

Paris. — In der hier herausgegebenen kleinen russischen Zeitung „Iskra" (Der Funke) hat Großfürst Cyril Wladimirowisch, Anwärter auf den russischen Thron, die Zaristen Kolonie durch eine nachträgliche Neujahrsbotschaft überrascht, in welcher er erklärt, „Kapitalismus sei in eine Form der Unterjochung der Völker unter eine ihnbedeutende Minorität entartet." Warnend fügt er hinzu: „Die Nationen beginnen aber, ihre Augen zu öffnen, und das Ringen gegen die Unterdrücker ist im Anwachsen. Kann der Kapitalismus durch Polizeidiktaturen gerettet werden oder wird er durch Kommunismus ersetzt werden? — Weder das eine noch das andere."

Weiter führt er aus, die Nationen werden der sozialen Organisation neue Formen geben, welche die wirkliche Freiheit gewährleisten. Er billigt die im Sowjet-System dargestellte Betätigung und sagt eine baldige bessere Lage des russischen Volkes voraus.

Opfer der Grube.

Beuthen. — Zwei der sieben Bergleute, die vor einiger Zeit nach einem Erdbeben in einer Kohlengrube verschüttet wurden, sind als Leichen aufgefunden worden, und die Hoffnung, daß die übrigen noch lebend gerettet werden können, ist so gut wie aufgegeben worden.

Letzte Woche wurden sieben andere gerettet, nachdem sie mehr als sechs Tage abgeschlossen gewesen waren. Die Bergearbeiten werden mit fieberhafter Eile fortgesetzt, in der schwachen Hoffnung, daß doch noch einer der Verschütteten am Leben sein könnte.

Interessantes Allerlei

Mordkomplott gegen österreich. Minister.

Wien. — Innenminister Franz Winkler, der durch ein Mordkomplott bedroht war, kündigte an, daß er im österreichischen Parlament eine scharfe Vorlage einbringen werde, durch die die politischen Parteien zur Auslieferung ihrer Waffen gezwungen werden würden.

Drei Mitglieder der Heimwehr, der nationalistischen Partei Oesterreichs, wurden auf die Beschuldigung verhaftet, ein Komplott gegen das Leben Winklers geschmiedet zu haben, erklärten aber, daß sie einen Scherz gemacht hätten. Kürzlich wurde das Hauptbüro der sozialistischen Partei durchsucht, wobei eine große Ausrüstung an Waffen und Munition beschlagnahmt wurde.

Der Ostasien-Flugdienst der Deutschen Luft Hansa.

Für das Jahr 1932 kann damit gerechnet werden, daß der volle Transitverkehr von Berlin nach Schanghai (China) im planmäßigen Flugdienst durchgeführt werden kann, da der Dienst Berlin—Moskau durch die Dernluft und von Moskau bis zur russisch-chinesischen Grenze durch die russische Gesellschaft Woga vertraglich gesichert ist und für den Dienst der Eurasia von der russisch-chinesischen Grenze nach Schanghai drei verschiedene Möglichkeiten bestehen, von denen eine sich sicherlich politisch verwirklichen lassen wird.

Lehrgüter für die Reichswehr.

In verschiedenen Teilen Deutschlands sind Lehrgüter gepachtet worden, wo Reichswehrsoldaten zu Siedlern herangebildet werden. Man will, um den Beamtenstand und die Wohlfahrtsbehörden zu entlasten, die nach 12 jähriger Dienstzeit ausscheidenden Soldaten ansiedeln. Hiebei ist in erster Linie der deutsche Osten in Aussicht genommen, um dieses Gebiet gegen fremde Einflüsse zu sichern.

Prinz Nikolas mit Gattin in Paris.

Paris. — Prinz Nikolas von Rumänien ist mit seiner Gattin hier eingetroffen und sofort wieder von der Bildfläche verschwunden. Sie gaben vorerst bekannt, daß sie inkognito hier seien, sagten aber nicht wie lange sie in Paris zu bleiben gedenken. Es heißt, daß Nikolas für längere Zeit in Frankreich bleiben will. Seine Freunde erklären, daß er sich nach der Riviera begeben und Autotouren machen wird.

Was ist Kaugummi?

Kaugummi besteht nicht etwa aus Gummi oder einem Gummiprodukt, sondern aus dem Harze des mexikanischen Baumes Achra Sapota L. und wird bisher nur von wildwachsenden Bäumen gewonnen. Der Saft wird eingekocht und erst nachträglich mit Zucker, Gummizucker und Gewürzen versetzt (Zimmt, Pfefferminzöl usw.)

Ein neuer Kalenderreformplan.

Die vom Völkerbund im Oktober v. J. einberufene Internationale Kalenderreform-Konferenz hat bekanntlich zu keinem Resultat geführt, da keines der vorgelegten Projekte Anklang fand. Nunmehr wird aus Genf gemeldet, daß dem Völkerbund von Baron Bedens von Nagyszeben, Ungarn, ein neues Projekt vorgelegt wurde, dessen Hauptpunkte folgende sind:

Die 12 Monate sollen aus ganzen Wochen ohne jeden einzelnen Ueberlag bestehen. Die Monate müssen daher je 4 Wochen, bloß die ersten Vierteljahresmonate je 5 Wochen haben und auch die Tage des Jahres über 52 Wochen müssen, von mehreren Jahren zusammengenommen, immer als eine 5. (Schalt-) Woche dem Dezember im Schaltjahr angefügt werden. Ein Schaltjahr ist dann jedes sechste Jahr und das 45. von je 90 Jahren. In dieser Weise bleibt die Woche immer gleich lang, die Viertel, Halb- und ganzen Jahre werden nur je einmal in je 6 Jahren ungleich, also fast immer gleich lang, und die Monate werden in einem so einfachen Verhältnis 4:5 proportional, daß sie mit spielend leichter Umrechnung die Vorteile der gleich langen Monate und für das praktische Leben keine Schwierigkeiten bieten.

Neue Großflugzeuge der Deutschen Luft Hansa.

Umbau der Junkers G 38 „D 2000" und Fertigstellung einer zweiten Junkers G 38.

Das Flugzeug „D 2000" befindet sich zur Zeit bei dem Junkers-Flugzeugwerk im Umbau. Die beiden Außenmotore werden gegen L 88-Motore gewechselt, so daß das Flugzeug vier L 88-Motoren von einer Gesamtleistung von 3200 P S besitzen wird. Entsprechend dem größeren Leistungsüberschuß steigert sich die Höchstgeschwindigkeit um 25 auf etwa 225 km/h (Kilometerstunde). Die Flugfähigkeit nach Ausfall von 1 oder 2 Motoren wird erheblich verbessert.

Die Tyl den anderen Mustern des gleichen Herstellerwerkes bewährten Doppelflügel werden an höher eingebaut, um die Landegeschwindigkeit herabzusetzen und den sehr guten Gleitwinkel des Flugzeuges bei der Landung zu vergrößern.

Durch Aufstockung der Kabine wird die Möglichkeit geschaffen, auch im Vorderteil des Rumpfes Fluggäste an Fensterplätzen unterzubringen, so daß die Gesamtzahl der Passagiersitze von 19 auf 30 wächst.

Um die Freie Stadt Danzig

Der Internationale Gerichtshof hat sein Gutachten verkündet zu Gunsten der Freien Stadt Danzig.

A. D. — Erinnern wir uns! Im Sommer letzten Jahres tauchten eines Tages polnische Marinepatrouillen in den Danziger Straßen auf, ausgesandt von einem polnischen Kriegsschiff, dessen Kommandant sich über internationale Bräuche und Danziger Rechte hinwegsetzte. Ein Symptom vielleicht, mehr noch, eine Herausforderung. Die Nachbarrepublik Polen behauptete, besondere Rechte für ihre Kriegsschiffe im Hafen und auf den Wasserwegen der Freien Stadt Danzig zu haben. Danzig bestreitet diese Anschauung. Polen kann für seine Kriegsschiffe keine anderen Rechte oder Befugnisse im Danziger Hafen in Anspruch nehmen als andere Staaten auch.

Im Jahre 1921 war zwischen der Freien Stadt Danzig und der Republik Polen ein Abkommen geschlossen worden über die Benutzung des Danziger Hafens durch polnische Kriegsschiffe. Am 1. Juli l. J. trat das Abkommen außer Kraft. Die Regierung der Freien Stadt Danzig erklärte sich entgegenkommender Weise bereit, die Bedingungen des Abkommens bis zu der entscheidenden Sitzung des Rats des Völkerbundes gelten zu lassen. Der Rat des Völkerbundes überwies die Angelegenheit im September l. J. dem Ständigen Internationalen Gerichtshof zur Abgabe eines Gutachtens. Die Frage, die im Mittelpunkt des Streitfalles steht, geht dahin, ob Polen aus irgendwelchen Verträgen oder Abmachungen, so dem Vertrage von Versailles, dem Danzig-polnischen Vertrage vom 9. November 1920, den Entschließungen des Völkerbundrats oder den Entscheidungen des Danziger Völkerbundskommissars, ein Recht auf ständige Inanspruchnahme des Danziger Hafens und der Danziger Gewässer durch polnische Kriegsschiffe herleiten kann. Ein solches Recht wird von Danzig bestritten, wobei sich die Freie Stadt u.a. auf die klare und unzweideutige Bestimmung der vom Völkerbund garantierten Danziger Verfassung beruft, wonach Danzig keine Kriegsschiffbasis sein darf. Diese Bestimmung war seinerzeit auf ausdrückliches Ersuchen des Völkerbundsrats in die Danziger Verfassung aufgenommen worden. Danzig steht auf dem Standpunkt, daß polnische Kriegsschiffe zwar Besuche im Danziger Hafen abstatten können, daß sie jedoch keinerlei Rechte und Befugnisse dabei in Anspruch nehmen dürfen, die über diejenigen der Kriegsschiffe anderer Nationen hinausgehen.

Nach den Plädoyers der Danziger und polnischen Vertreter hat der Internationale Gerichtshof am 11. Dezember 1931 sein Gutachten verkündet. Mit 11 gegen 3 Stimmen ist er zu der Ansicht gekommen, daß in den genannten Verträgen und Abkommen und Entscheidungen Polen keine Rechte oder Befugnisse über den Aufenthalt der polnischen Kriegsschiffe im Hafen und den Wasserwegen von Danzig gewährt werden. Damit hat der Internationale Gerichtshof die Ansicht der Danziger Regierung bestätigt. Es ist anzunehmen, daß das Gutachten dem Rat des Völkerbundes vorgelegt werden wird. Ein weiterer Beweis für die Souveränität des Freistaates Danzig ist geschaffen worden.

Im Todestal der Schlangenesser

Ein seltsames Abenteuer im entlegensten Indien.

Von Elisabeth Ikbal Ali Schah, der bekannten Reisenden.

Fern in Delhi (Indien) hatte ich von den Schlangenessern und ihren Menschenopfern gehört. Oestlich Suez läßt man sich dergleichen erzählen, achtet aber nicht weiter darauf und verbringt den Tag weiter bei Cocktails, Bridge u. Skandalgeschichten. Aber dieses Mal war es etwas anderes. Nach Monaten mit 40 Grad im Schatten trug ich Verlangen nach der Kühle der Dschungeln. Drei Tage lang auf Maultierrücken durchschüttelt — dann befand ich mich im Hause eines Bekannten, von dem ich nach vielen wohlgemeinten Ratschlägen und Warnungen schließlich ein Pferd und mancherlei Anweisungen über den weiteren Weg bekam. Mein Diener Lal Ram sah äußerst schwarz. Er glaubte sich schon unter dem Messer eines Priesters, und ich vermochte ihr nur mit Mühe zu beruhigen.

Auf Bergponies mit dem sicheren Schritt der Ziege machten wir uns auf den Weg. Drei Tage lang ging es auf Dschungelpfaden dahin, ständig bergan und durch dichtes Unterholz, das uns wie eine Mauer umschloß. Wir waren in fremdem Lande, durch eine undurchdringliche Wand von der Außenwelt, von London und Delhi getrennt. Lal Ram gab auf meine Fragen nur unwillige Antworten. „Diese Menschen machen Menschenopfer", meinte er. „Weiter weiß ich nichts. Nur wenige haben sie dabei beobachtet und sind mit heiler Haut davon gekommen."

Soweit ich aus ihm herausbringen konnte, handelte es sich bei den Schlangenessern um eine Art Totengräber, welche die Leichen später verzehrten. Aber ich ließ mich nicht abschrecken. Ich hatte Lal Ram zehn Rupien gegeben, die er beim Spiel vermutlich verdreifacht hatte. Nun wollte ich etwas für mein Geld haben und der Sache auf den Grund gehen.

„Aber die Schlangenesser brauchen für ihre Opferlampen Oel, das sie aus den Schädeln von Fremden gewinnen", machte Lal Ram mich aufmerksam. Doch selbst diese wenig erfreuliche Vorstellung vermochte mich nicht abzuschrecken. Tiefer ging es in das Bergland hinein; plötzlich gähnte ein Abgrund zu meinen Füßen. Dicht bewaldet fiel er 150 Meter tief steil ab. Ein leichter Nebel verschleierte seine Geheimnisse.

„Dies ist das Schlangental," flüsterte Lal Ram mir zu, und ich fühlte einen warnenden Schauer. „Die Memsahbib möge auf die Schlangen achten, die es hier in Massen gibt."

Und in der Tat, beim Hinabklettern sahen wir ein Dutzend oder mehr der ekelhaften Reptile. Mit unwilligem Zischen glitten sie in das Unterholz. Wir tauchten in die grüne Tiefe hinab, als Lal Ram, der voranging, mir durch einen Wink Schweigen gebot. Zwischen den Bäumen sah ich eine Lichtung mit Dreieckigen Hütten. Nahe der Siedlung waren die Baumstämme mit einem eigenartigen, unheilverkündenden Rot bestrichen. Es sah aus wie Blut. Ich stand den Schlangenessern gegenüber. Ahnte aber nicht, was mir noch bevorstand. Zwanzig fast nackte Männer saßen um Töpfe, die über Holzfeuern kochten. Kaum erblickten sie uns, als sie auch schon aufsprangen. Es sah aus, als wollten sie ein scheußliches Geheimnis verbergen.

„Vorwärts, Lal Ram! Sage ihnen, daß sie nichts zu fürchten haben!"

Zitternd gehorchte er. Inzwischen schritt ich zwischen den Hütten hindurch und stieß auf einen roh behauenen steinernen Opferaltar. Zur Seite stand ein Priester mit einem blanken Messer in der Hand. Die Klinge gleißte unheilkündend im Licht der untergehenden Sonne, aber mein Blick war gefesselt durch das, was auf dem Altar lag; ein junges, mitleiderregend mageres Mädchen, mit Blumen geschmückt und mit Opferöl gesalbt. Die Augen suchten die meinigen; es waren schwarze Augen wie die eines im Todeskampf liegenden Tieres. Das Mädchen lag gebunden, für die Klinge bereit, die das junge Leben in blutigem Strome dahinfließen lassen sollte. Rund um uns hatten sich die Schlangenesser versammelt; sie flüsterten unter einander, während Lal Ram mit zitternden Lippen „seinen Vers aufsagte." Es war ein spannender Augenblick. Der Tod drohte dem unglücklichen Opfer, vielleicht auch uns.

„Memsahib," klang Lal Rams Stimme, „das ist so Brauch hier." Seine Hand wies auf das sein Schicksal erwartende Opfer. „Ihre Mutter ist gestorben. Daher hat man sie auf den Altar gelegt, in die Sonne, damit sie den Blick des Schlangengottes von ihrer Mutter ablenkt, die gerade jetzt den steilen Berg zum Paradies hinanklimmt."

Zu jeder anderen Zeit hätte ich „Blödsinn!" gesagt, aber der Zauber des im Urwald verborgenen Ortes bedrückte mich eigenartig.

„Frage sie," sagte ich, „ob ich das Mädel, das ja keine Mutter mehr hat, als Dienerin mitnehmen kann."

Lal Ram übersetzte meine Worte. Unwillige Rufe wurden laut. Eine lebhafte Erörterung setzte ein. Der Priester lief mit lebhaft geschwungenen Armen hin und her, die Stammesältesten gingen sich zu einer „Vorstandssitzung" zurück. Inzwischen wartete ich, Lal Ram zitterte, in traurigem Gedenken an Schnaps und Reis in den Basaren Delhis. Dann kam die Entscheidung.

„Wir fürchten, der Schlangengott meint es nicht gut mit diesem Mädchen," sagte der Sprecher. „Wir wissen sehr wohl, daß er zuweilen die Gestalt weißer Frauen annimmt. Vielleicht braucht die Mutter keine Hilfe auf dem Wege zum Paradiese. Wir möchten auch keine Ungelegenheiten haben. Du kannst das Mädchen mit Dir nehmen."

„Lal Ram," befahl ich würdevoll, „sorge dafür, daß die Kleine sofort Kleider bekommt. Auch soll sie essen, bevor wir aufbrechen. Vorwärts, beeile Dich."

Die Wilden überließen mich nun ihren Frauen und machten sich wieder an ihre Mahlzeit, bei der wir sie gestört hatten. Sie aßen aus ausgehöhlten Stücken ungesäuerten Brots; was sie aßen, sah aus wie große Stücke gekochten Aals. Der Anblick machte mich schaudern, aber die Männer waren, wenn auch mager, doch so kräftig und stämmig, daß man auf den Gedanken kam, Schlangenfleisch sei sehr reich an Vitaminen. Bald war auch das Mädchen fertig und kam, von Lal Ram an der Hand geführt, zu mir.

„Wir brechen besser schnell auf," meinte jener; auch ich hielt den Rat für gut, wünschte aber nicht den Eindruck von Eile zu machen. Mit gleichgültiger Miene trug ich ihm daher auf die Ponies zu holen; fünf Minuten später hatte uns der Wald aufgenommen. Fünf Tage darauf trafen wir in Delhi ein, am Abend saß ich bereits wieder auf der Klub-Veranda und trank Zitronenwasser. Irgend jemand erwähnte zufällig die Schlangenesser. Ein Pflanzer steckte sich eine Zigarre an und lachte laut auf.

„Schlangenesser! So ein Unsinn!" meinte er. „Das ist alles nur blödes Geschwätz."

Ich lachte mit und dachte dabei an das zierliche Mädel, das nicht weit von uns friedlich schlief . . .

Prozeß ruft Unruhen in Glasgow hervor.

Glasgow, Schottland. — Vor dem Sheriffs-Gerichtsgebäude brachen während des Prozesses gegen das Parlamentsmitglied John McGovern und 11 andere, die der Teilnahme an den Unruhen auf dem Glasgow Green im Herbst beschuldigt waren, Revolten aus. Die Polizei konnte die gewaltige Menschenmenge mit Hilfe ihrer Polizeiknüppel zerstreuen und nahm mehrere Verhaftungen vor.

Als bekannt wurde, daß McGovern, der ein Arbeiterparteimitglied des Parlaments ist und der Führerschaft einer 50,000 köpfigen Menge bei einer Arbeitslosen-Demonstration beschuldigt war, freigesprochen war, sammelte sich die Menge nochmals, und es kam zu erneuten Unruhen.

Ein Polizei-Superintendent, der bei den Verhandlungen als Zeuge auftrat und ins Freie eilte, das Kommando über seine Leute zu übernehmen, wurde schwer verprügelt.